

Laibacher Schulzeitung

Fachblatt für Krain und Küstenland

Geschäftliche Anzeigen werden nicht angenommen. Bestellungen und Beilagen sind ausschließlich nur an die Verwaltung: Frz. Berfin, Lehrer in Laibach, Maria-Theresia-Straße Nr. 4, zu richten.

Herausgegeben vom
Krainischen Lehrervereine.

Schriftleiter:
Rudolf E. Peetz, k. k. Professor.

Vereinsmitglieder erhalten das Blatt umsonst. Bestellgebühren und alle Zahlungen für das Blatt sind an Lehrer Franz Berfin in Laibach, Maria-Theresia-Straße Nr. 4, einzufenden.

Erscheint um die Mitte eines jeden Monats. — Bezugspreis: jährlich 4 K., halbjährlich 2 K.; einzelne Stücke 40 h.
Handschriften und eingelebte Werke werden nicht zurückgestellt.

Das Anastasius Grün-Denkmal in Laibach.



Anton Alex. Graf v. Auersperg. (Anastasius Grün.)

Ein Bild seines Lebens und Dichtens zur hundertjähr. Wiederkehr seines Geburtstages von Prof. Dr. Franz Niedl.

V.

(Schluß.)

Andere erzählende Dichtungen.

Des Dichterlebens Höhepunkt und Ausgang.

Im Jahre 1843 ließ Anastasius Grün die »Nibelungen in Trak« erscheinen, eine episch-lyrische Dichtung humoristischen Inhaltes,¹ in der alten Nibelungenstrophe mit freierer Behandlung der Versenden abgefaßt. Sie besingt die Torheiten des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Merseburg (1688—1731), eines Musiktarren, der in schwärmerischer Verehrung seiner Baßgeige sich bemühte, einen Mann von der Größe zu finden, daß er die Baßgeige als Violine handhaben konnte, und ihn auch in einem Potsdamer Grenadier entdeckte und als Gegenstück einen Zwerg dazu, klein genug, die Violine als Baßgeige zu gebrauchen. Die Dichtung ist im Grunde eine Satire auf die Marotten der Popszeit und insbesondere auf das nutzlose Treiben der kleineren Fürsten und ihrer Höfe. Die Darstellung ist breit. Politische Anspielungen und Gedanken finden sich hie und da.² Interessant und charakteristisch ist die Belehrung des Knaben in dem Abschnitte: »Von einer Feder, einem Schwerte und einer Art; nebenbei etwas von der Menschenhand«.

Der 1850 erschienene »Pfaff vom Kahlenberg«³ ist Venau zugeeignet. Das Gedicht ist eine Art Idylle, ein ländliches Gedicht mit Ereignissen der Gegenwart im weiteren Hintergrunde. Freiheitsbegeisterung ist ebenfalls Grundton. Herzog Otto der Fröhliche († 1339), der sich nach uralter Weise aus Bauernhand mit Kärnten belehnen läßt, ist die Hauptperson.⁴ Angegeschlossen ist Wigand, der »Pfaff vom Kahlenberg«,⁵ eine ernst-heitere Natur, der heitere, schöne Lebensfreude mit sinnendem Geiste vereint in der Überzeugung, daß uns Christus nicht zum Schmerze befreit habe, sondern zur Lebensfreude, die sich im fröhlichen Lachen kundgibt. Er ähnelt in gewissem Sinne dem Dichter selbst. Ferner Nithart (Reidhart von Neuenthal), der als Bauernfeind bekannte verbkomische Minnesänger, der Begründer der sogenannten »höfischen Dorfpoesie«, die zum Ergötzen der höfischen Kreise ihren Stoff aus dem Leben und Treiben der Bauern nahm. Spätere Sagen haben diesen bayrischen Ritter, der nach Verlust seines Lehens nach

¹ Man benannte sie auch als »Capriccio«.

² So jene schon im vorigen Abschnitte hervorgehobenen Strophen, welche sich auf die nach seiner Vermählung mit der Gräfin Attems und nach der angeblichen Bewerbung um die Kammerherrenwürde erfolgten Angriffe und Vorwürfe beziehen; sie richten sich wohl auch gegen die politischen Schreier und Narren im allgemeinen, »welche sich Weise nennen, wenn sie in der Majorität sind«.

Das politische Lied wird folgendermaßen gepriesen:

»Politisch Lied, du Donner, der Felsenherzen spaltet,
Du heil'ge Driflamme, zum Siegeszug entfaltet,
Du Feuerjähle, dem Volke aus Knechtschaftswüsten hellend,
Du Jerichoposaune, der Zwingherrn Bollwerk all zerfchellend!«

(»Ein Stück Exposition, Invokation nebst etlichen Epifoden«, Str. 20.)

³ Zu Grunde liegt das Volksbuch vom Pfaffen Wigand vom Kahlenberg. Erste Ausgabe von Philipp Frankfurter aus Wien, gegen Ende des 14. Jahrhunderts verfaßt. Den Stoff hat Anastasius Grün durch allerhand Zutaten erweitert, vertieft und gegenwärtigen Verhältnissen näher gerückt.

⁴ Nach dem 1414 zum letztenmal geübten Brauche wurde jeder Herzog von Kärnten bei seiner Thronbesteigung durch einen Bauernmann mit dem Lande belehnt und versprach zugleich, die Rechte und Freiheiten der Untertanen zu schützen. Die Belehnung fand auf freiem Felde statt.

⁵ Wigand (Weigand) von Theben an der Donau war erst lustiger Hofnarr Ottos des Fröhlichen und bekam dann von diesem die Pfarre im Kahlenberger Dorfe bei Wien als Pfründe zur Belohnung. Otto der Fröhliche hielt oft Hof auf dem Kahlenberge.

Österreich übersiedelte und die Gunst Friedrichs II. des Streitbaren erwarb,⁶ zum Hofnarren Ottos des Fröhlichen gemacht, wozu die Namensgleichheit mit dem herzoglichen Spaßmacher Meidhart Fuchs verleitete. Trefflich ist auch der bedeutsam hervortretende, urwüchsige Bauersmann Engelmar gezeichnet.

Das Gedicht selbst ist an eigentlicher Handlung arm, desto reicher an trefflichen Bildern, unter denen Naturbilder, ländliche Feste, Volkszenen hervorragen, «Epische Arabesken» hat man sie gut benannt. Im Herzog Otto und Wiegand ist das volksfreundliche Fürsten- und Priestertum verherrlicht. Das Glorienbild eines Fürsten ist Josef II. Anspielungen auf politische Verhältnisse der Gegenwart fehlen, wie gesagt, keineswegs.⁷ Trotz der Breite der Anlage und der geringen epischen Handlung ist der «Pfaff vom Rahlenberg» wegen seiner überaus zahlreichen Schönheiten des stofflichen Details und der Sprache eines der besten Werke des Dichters und wohl geeignet, seinen Dichterruhm unvergänglich zu erhalten. Der gewählte Vers ist der vierfüßige Jambus mit wandelbarer Reimstellung.⁸

Es seien nur hervorragende Einzelheiten bezeichnet; so die Beichte des Fürsten in der freien Natur, die Erzählung vom ersten Frühlingsveilchen, dessen Entwendung den Nithart zum Bauernfeinde macht,⁹ die Art und Weise, wie Nithart aus Rache die Bauern betölpelt und neckt, voll köstlichen Humors. Manche Scherze sind freilich sehr roh; doch sie sind nach der alten Volksfage erzählt. Selbst Wiegand kann manchen ungeschlachten Scherz verüben.¹⁰ Köstliche Beschreibungen sind das ländliche Kirmesfest, wie Nithart sein Liebchen gegen Bauernlist zu erhalten weiß, Nithart als Pilger, worin der gewichtige Ausspruch: «Sein eignes Sein nur hat verklärt, der Mensch im Göttlichen, das er ehrt», die Beschreibung der Johannisfeier, die Versöhnung des Nithart mit den Bauern angesichts der Majestät des Todes (freilich ein Schelmenstückchen Nitharts), die Gebirgsreise mit Hervorhebung der Bedeutung der Klostergründungen, das ländliche Frühlingsfestspiel, an dem selbst der fröhliche, leutselige, warmherzige, gemüts tiefe Herzog Otto mitsingend teilnimmt. Die Lebensfreude soll selbst im Tode nicht erlöschen, denn so meint Wiegand: «Mein freudig Priesterherz nicht zage selbst an den Pforten der Ewigkeit zu mahnen an die goldnen Tage der flüchtigen Erdenfeligkeit!»¹¹

Die Herrlichkeit der Alpen und die urwüchsige Körper- und Seelenkraft der Alpenjöhne ist dargestellt im Abschnitte «Urmenschen». Die Freiheit ist des Landmannes Größe, der Zauber seine Einsamkeit. Freilich fehlt auch das «Menschenkrummholz» unter ihnen nicht, geistige oder körperliche Krüppelhaftigkeit, aber ihre Herzensgüte nährt und erhält teilnehmend diese Unglücklichen. Mit Recht kann daher Herzog Otto sagen: «O groß Gefühl: dies Land ist mein! O Stolz, der Alpen Fürst zu sein!» Hervorzuheben ist auch die Bauernhochzeit, in der Nithart das biedere, schlichte Bauernvolk¹² sogar lieben lernt und ausruft: «O wonnig Heimatland der Lieder, du rufst, du winkst, dein bin ich wieder!» Der Abschnitt «Zwei Träumer» ist ein interessantes Zwiegespräch zwischen einem greisen Bauernedeling mit seinem Sohne über

⁶ Er erhielt von demselben ein Gut in der Nähe von Melf.

⁷ So, wenn von den Feinden aus Tschech und Attilas Geschlecht gesprochen wird, vom Kriege («durch Krieg den Volkschmerz heilen, heißt enthaupten den, den Zahnschmerz plagt, und hängen den, der Halsweh klagt») u. a.

⁸ Er erinnert an die Verse des Hans Sachs.

⁹ Dieses Erlebnis wurde schon im 14. Jahrhundert der Ausgangspunkt der besonders in Österreich beliebten «Meidhartspiele».

¹⁰ Solche eingestreute Scherze sind die Aufzählung Nitharts in der Kirche, oder wenn Wiegand bei der Prozession seine Hosen statt der Fahne an der Stange flattern läßt, die zwölf Apostelbilder verbrennt, an deren Stelle neue, von Künstlerhänden gemachte, treten sollen, Totenschädel den Berg hinabrollen läßt, die allerdings bezeichnenden Stellen zurollen u. a.

¹¹ Aus «Ein Sterbender».

¹² In Erregung freilich oft sehr derbe und gar nicht feinführend.

das alte, freie, stolze Heimat- und Landesrecht. Die Erzählung «Herzogstuhl und Fürstenstein»¹³ behandelt die Belehnung Ottos durch Bauernhand; sie ist von Freiheitsbegeisterung durchweht. Herrlich ferner sind die Beschreibungen des Rheinflusses, der Donau, der Fürstenburg und des Fürstenjaales zu Wien, des Stephansdomes, des Kirchweihfestes, das zu einem Mummenschanze wird, des lustigen Winzerfestes mit der schönen Schilderung des Herbstes und der köstlichen Charakterisierung der Klostermönche, welche teilnehmen, anmutig und ergötlich der Riederwettstreit zum Preise des Weines (Kelterspruch). Lustige, selbst tolle Szenen gibt es auch da in Fülle. Überall ist eine bilderreiche, durch eine regste Phantasie beflügelte Darstellung. Außerdem hat die Dichtung eine Fülle von Blütenranken goldener Gedanken und, sie treffend abschließend, tritt ihr Grundgedanke noch einmal kräftiger hervor, daß das Recht von Geschlecht zu Geschlecht, in künftigen, in vergangenen Sonnen als ein heiliger Baum rage, von dessen Wipfeln es rauschend klingt: «Es werde Recht!»

Über das von Otto dem Fröhlichen gestiftete Kloster Neuberg in Steiermark hat Lenau, der 1835 eine Fußreise in die steirischen Berge unternommen hatte, ebenfalls Daten gegeben. In der Gruft des Stiftes lagen die Gebeine des Herzogs, seiner beiden Gemahlinnen (Elisabeth und Anna) und seiner beiden Söhne (Leopold und Friedrich). Erst unser jetziger Kaiser hat im pietätvollen Streben nach Erhaltung und Bewahrung der historischen Stätten seines Hauses die Gebeine in neuen, prachtvollen Särgen in der Neuburger Stiftskirche beisetzen lassen.

Im Jahre 1864 erschien Anastasius Grün's letztes einheitliches Werk, «Robin Hood», ein Balladenfranz nach altenglischen Volksliedern, ein weiteres Zeugnis seiner gründlichen Studien in- und ausländischer Volkslieder.¹⁴ Am besten charakterisiert der Dichter den gewählten, des Liedes würdig erachteten Helden in einer der Dichtung vorangeschickten «Einleitung», welche das Leben und Treiben desselben historisch genau darstellt. Er wurde in Locksley in der Grafschaft Nottingham unter der Regierung König Heinrichs II. um das Jahr 1160 n. Chr. geboren. Er war von edler Abkunft und hieß eigentlich Robin Fitzood, im Volksmunde in Robin Hood umgewandelt. «Er war», erzählt der Dichter, «eine Art Räuber und Wildschütze, ein geächteter und außerhalb des allgemeinen Gesetzes stehender Mann, ein aus der Gesellschaft Ausgestoßener und mit dem Makel des Freientertums Gebrandmarkter. Der erste befremdende Eindruck dieser Tatsache kann jedoch unsere Überzeugung nicht erschüttern, daß der gesunde Kern und Keim einer solchen, sechs Jahrhunderte überdauernden Volksgunst (die Robin Hood genossen) denn doch nur in edleren, sittlicheren Motiven zu suchen sei. Und so dürfen wir die richtige Erklärung derselben keinesfalls bloß in dem negativen Standpunkte, den jener Volksheros gegenüber den Gesetzen seines Landes einnahm und welchen er auch mit dem gemeinen Verbrecher teilt, sondern vielmehr in positiverem Verhältnissen, in wirklichen Verdiensten um sein Volk zu finden hoffen.» Ferner: «Ein Beschützer der Armen und Schwachen, ein Feind der Unterdrückten ist er auch hier (in der Geschichte wie in der Volksdichtung); seinem König ergeben in Treuen, schwingt er doch die Waffe gegen dessen Beamte und Höflinge als Feinde seines Volkes; bis zum Übermaße fromm und gottesfürchtig, läßt er sich doch nicht aus Respekt vor dem geistlichen Talare abhalten von Angriffen auf hochmütige Bischöfe und geldgierige Prälaten des Eindringlingstammes (der regierenden Normannen). Zäh und fest im Unglück, an Entbehrungen gewohnt und diese mit guter Laune ertragend, zeigt er sich als echter Lebemann und großmütiger Spender im Glück und Überfluß, immer munter und schlagfertig, gutherzig und voll des frischesten, aber mitunter sehr derben englischen Humors. Ein trefflicher Bogenschütze weiß er jedoch auch das Schwert und die Stange, den Langstab, ja im Notfalle auch

¹³ Auf dem Herzogstuhl gab der Herzog einst den Gauen die Lehen, die er vorher selbst auf dem Fürstensteine aus des Bauern Hand empfangen hatte.

¹⁴ Die zwischen dem «Paffen vom Kahlenberg» und «Robin Hood» fallenden «Volkslieder aus Krain (1850)» und die Ausgabe der Werke Lenau's (1852 und 1855) sind schon erwähnt.

die Faust trefflich zu führen. In seiner Hand wird der Stock geadelt und zur ritterlichen Waffe erhoben. Im Walde widerhallt es von Schlägen, die der Held reichlich austheilt, aber fast noch reichlicher empfängt, denn ungleich anderen immer siegreichen Helden der Kunst- und Volkspoesie, vor deren bloßem Anblicke schon die Feinde bewältigt niederstürzen, läßt ihn das englische Volkslied sehr oft als Besiegten und jämmerlich Durchgeprügelten erscheinen, sei es, daß die Volksdichtung, diesen Zug von Naturwahrheit festhaltend, ihren Liebling der allgemeinen menschlichen Hinfälligkeit nicht entkleiden und ihn dadurch dem Auditorium näher rücken wollte, sei es, daß sie ihn absichtlich den Schwächeren spielen läßt, um seine Gegner zu Anhängern zu werben und sie in die Herrlichkeiten des Waldlebens einzuführen. Dieses Wald- und Jagdleben, von dessen Reizen uns die Balladen mit wenigen, aber kräftigen Pinselstrichen ein so naturwahres Gemälde entwerfen, hat nichts gemein mit der weichlichen Kunstblumenpoesie modernster Waldseligkeit. Hier trägt der Wald noch seinen alten, großartig einfachen Charakter; in seinem ehrwürdigen, noch ungelichteten Dunkel, in seiner knorrigen Urwüchsigkeit und erhabenen Wildheit ist er das Asyl der Verfolgten, die Schule freiwilliger Entbehrung und Kräftigung, aber auch die Heimat der wettergehärteten Gesundheit und Mannesfreiheit. Das Leben des Helden schließt in Geschichte und Dichtung mit tragisch erschütternder Wirkung ab; der andächtige Verehrer der heiligen Jungfrau, der Mann, welcher nie einer Frau ein Leides tat oder antun ließ, findet in einem Frauenkloster seinen Untergang und verblutet unter den Händen eines Weibes, dessen christlicher Beruf es war, ihm Hilfe zu leisten, die er vertrauensvoll gesucht hatte.»

Die Nonne, welche ihn tötete, war eine Verwandte, die Priorin von Kirkleys in Yorkshire. Die Nonnen jener Zeit waren mit chirurgischen Verrichtungen vertraut. Sie hat den vom Gebrechen des Alters Geschwächten, als er bei einem Krankheitsanfälle ihre Hilfe suchte, beim Aderlassen verbluten lassen. So starb Robin Hood, 87 Jahre alt, am 18. November des Jahres 1247. Er wurde in geringer Entfernung vom Klostergebäude begraben und seine Schar zertheilte sich. Er war der letzte Kämpfer gegen die Tyrannei der normannischen Rasse seit der Schlacht bei Hastings am 14. Oktober 1066, die Wilhelm der Bastard, Herzog der Normandie, nach dem Tode Eduards des Bekenners gegen den Mitbewerber um die englische Krone, Herzog Harald von Wexse, der bereits den Titel eines Königs der Angelsachsen angenommen hatte, gewann. Dadurch war die Eroberung Englands durch die Normannen besiegelt, welche dann strenge, selbstsüchtig und eigennützig, eifersüchtig bedacht auf ihren Thron herrschten und rücksichtslos die unterworfenen angelsächsischen Bevölkerung in das Innere des Landes zurückdrängten, während ein Teil davon auswanderte. Ein anderer Teil aber zog in die Wälder und suchte von hier aus zurückzuerobern und zu erbeuten, was möglich war, als Entschädigung für ihr verlorenes Erbe oder aus Rache für die Niedermeglung der Stammesgenossen. Die alten englischen Balladen verbreiteten einen eigentümlichen Glanz über diese Abenteurer und das unterdrückte Volk begleitete sie mit seinen Wünschen. Am längsten blieb im Norden der Geist des Widerstandes wach. Erst allmählich, als der angelsächsische Volksstamm sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt hatte und in diese eingelebt war, verlor jenes Freibeutertum seine patriotische Weihe und wurde ein entehrendes Handwerk. In der Überlieferung tritt Robin Hood, welcher angelsächsischer Abstammung war, hervor als ein echter Frei- und Landsasse, Gau- und Freimann, der trotz der Unterdrückung unabhängig blieb als Kämpfer für das alte angelsächsische Recht. Seine Taten stammen also, wie schon hervorgehoben, aus reiner Quelle seiner rechtlichen Überzeugung. Sie wurden dramatisiert, zu Volksromanen bearbeitet, er wurde in England sogar der Schutzpatron des Schützenwesens, ja ein eigener Festtag wurde ihm eingesetzt, der erste Mai, an welchem die Geschäfte ruhen mußten. Dieser Maiensfesttag seinem Gedächtnisse zu Ehren währte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Alle Stände, hoch und niedrig, taten da mit, auch die normannische Bevölkerung. Robin Hoods Name wurde einer der volkstümlichsten nicht

bloß in England allein, sondern auch in Irland und Schottland. Jedes Handwerk machte sich sogar ein eigenes Robin-Hood-Lied.¹⁵

Diese Eigentümlichkeiten des seltsamen, heldenhaften Menschen, dessen Taten ein gewisser Glorienschein der Romantik und insbesondere der Freiheitsbestrebung bestrahlt, regten unseren Dichter dazu an, ihn nach Vorlage altenglischer Balladen poetisch zu behandeln, diese zu einem einheitlichen Lebensbilde¹⁶ zusammenfassend, wobei er sich natürlich doch gewisse Freiheiten erlauben durfte und mußte in Stoff und Form, ohne aber eine gewissenhafte Achtung und Treue gegen das Original hintanzusetzen. N. Grün's Romanzenkranz «Robin Hood» klingt durch die Behandlung des Stoffes und durch die eigenartige Form wie eine eigene Dichterschöpfung und erinnert so an Herders «Cid»; das am meisten Anheimelnde aber an der Dichtung ist ihr Hintergrund, «der lustige, grüne Wald».

Und nun noch des Lebens Ausgang unseres Dichters. Erst im Jahre 1860, als nach dem Sturze des Ministeriums Bach (1859) eine freiere Strömung in das Verfassungsleben Österreichs gekommen war, trat er wieder in die politische Öffentlichkeit, indem er einer Berufung in den Ausschuß von Vertrauensmännern zur Beratung eines Gemeindegesetzes für Krain folgte und in demselben Jahre (1860), als durch das Oktoberdiplom d. J. der Reichstag und die Landtage einberufen wurden, in den «Verstärkten Reichsrat» trat, von der Krone berufen. Von 1861 bis 1867 wirkte er auch wieder, wie schon berichtet, im krainischen Landtage. 1861 (15. April) wurde er unter Schmerlings Ministerium zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt.

In allen Fragen der Gesetzgebung trat er für die Machtsstellung und die Reichseinheit der Monarchie stets kräftig ein und war daher ein entschiedener Gegner des Föderalismus, welcher Selbständigkeit und politische Sonderstellung der einzelnen Kronländer gegen die Idee des zentralisierten Gesamtstaates anstrebte. Alljährlich erneuerte er auch seine Angriffe gegen das Konkordat und den Ultramontanismus und erwies sich in den kirchenpolitischen Debatten und Kämpfen von 1868 bis 1874 als bedeutender Vorkämpfer der Reformgesetzgebung. In diesen hatte er nur eine übermächtige römische Hierarchie und deren Folgen vor Augen, keineswegs das Christentum als solches selbst, das er ja so schön poetisch verherrlicht hat. Ein Hauptziel war ihm auch die Freiheit der Schule, wobei ihn der Grundsatz leitete, daß der Staat Herr der Schule bleiben müsse. Den Militarismus damaliger Zeit und die zu hohen Heeresauslagen hielt er für schädigend; daher trat er dagegen auf. Als Berichterstatter und Verfasser von Adressen entfaltete er ebenfalls eine glänzende und einflußreiche Tätigkeit. Desgleichen war er ein eifriger Arbeiter in Fachkommissionen, namentlich im Budgetausschusse, ein genauer Kenner der Staatsverwaltung, des Steuerwesens und der volkswirtschaftlichen Verhältnisse. Periodisch wirkte er zu gleicher Zeit seit 1867 im steiermärk. Landtage.

Das Grundmotiv seiner politischen Tätigkeit läßt sich zusammenfassen in die Worte: Freiheit, Fortschritt, Vaterlandsliebe. Seine Pflichttreue kennzeichnete er selbst mit den Worten: «Freiheit ist nicht Genuß, sondern Arbeit, unausgesetzte Arbeit an den großen Kulturaufgaben des Staates.»¹⁷ Es sei hier nochmals an die für den Dichter-Parlamentarier bezeichnenden Gedichte «Im Reichsrat» erinnert!

Durch kaiserliches Handschreiben vom 12. März 1863 wurde er zum «Geheimen Rat» mit dem Titel Exzellenz ernannt und die Stadt Wien verlieh ihm 1864 als «Vorkämpfer für die Freiheit in Österreich» das Ehrenbürgerrecht. 1865 wurde er bei der 500jährigen Jubelfeier der Wiener Hochschule «wegen seiner ausgezeichneten Leistungen im Dienste Apollos»

¹⁵ Eingehenderes darüber in der schon genannten «Einleitung».

¹⁶ Der Dichter nennt es treffend «Mosaikbild».

¹⁷ Aus der Rede in der Herrenhausitzung vom 4. Juli 1871.

zum Ehrendoktor promoviert und 1868 zum Präsidenten der Delegierten des Reichsrates erwählt.

Am 11. April 1876 feierte er noch in rüstiger Kraft seinen siebenzigsten Geburtstag, von seinen zahlreichen Freunden in Österreich und Deutschland aufs herzlichste beglückwünscht. Am 12. September ereilte ihn der Tod durch Gehirnschlag in Graz, während er gerade mit der Herausgabe der Lieder «In der Veranda» beschäftigt war.¹⁸ In seinem Testamente hatte er die Ehrensolde seiner Schriften im Betrage von 30.000 Gulden zu Stipendien für Studenten seines Heimatlandes bestimmt. Sein im schönen Jugendgedichte «Illyrien» ausgesprochener Wunsch ging ihm in Erfüllung; er fand in seiner geliebten Heimat seine Ruhestätte. Seine Gemahlin ließ ihm im Parke zu Thurn am Hart auf freigemachter, erhabener Stelle, die einen offenen Fernblick gewährt, ein Mausoleum errichten. Der Entwurf, meisterhaft im Renaissancestil, stammt vom Grazer Architekten R. Queff. Der Bau ist eine stattliche Rotunde und trägt die Wappen der Familien Auerzperg und Attems.¹⁹

Dies war die krainische Freiheitslerche des vorigen Jahrhunderts, den sein adeliger Dichter- und Zeitgenosse, der talentvolle, leider so früh verstorbene Moriz Graf von Strachwitz (1822 bis 1847) im folgenden Sonette besingt:

Anastasius Grün.

Ziel hab' ich oft im Herzen, in dem jungen,
Geträumt vom Viedermut, dem freien, wahren:
Du solltest mir es herrlich offenbaren,
Was mir nur fern, ein leiser Hauch, geklungen.

Die Würde hast du mit der Kraft verschlungen,
Die feurig hinzieht gleich den Sonnenhaaren,
Und mit dem Wort, dem ernstesten, lichtvoll klaren,
Hast dem Geschlecht ein Straßlied du gesungen.

Dich seh' ich stehn wie deinen letzten Ritter
Im Schwall der Schlassheit deiner selbst bewußt,
Ein grüner Stamm im grauen Nachtgewitter.

Ging' auch das Land in tausend morsche Splitter,
Für das der Ton schwoll deiner deutschen Brust,
Ist Grün die Farbe doch der Hoffnungsluft.

Unser Dichter selbst aber sagt launig im Gedichte «Läuterung»:²⁰

Wo ist der Mann, wann wird er kommen,
Den alle Tugendzierden adeln?
Steht er dir nah noch so vollkommen,
Doch weißt du dies und das zu tadeln;
Erst wenn er schied und nimmer kehrt,
Erglänzen hell dir seine Gaben,
Und eines Menschen ganzen Wert
Zu kennen, müßt ihr ihn begraben.

Setzt, dreißig Jahre nach seinem Ableben, möge Anastasius Grün wieder von allen richtig erkannt, gewürdigt sein und ein volkstümlicher Dichter werden, wie er es verdient! Seine

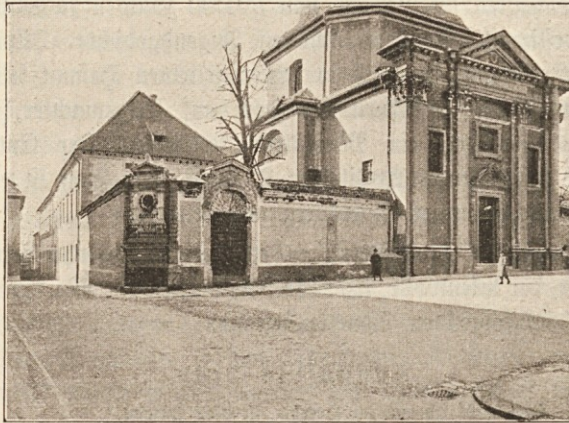
¹⁸ Der Plan, die Geschichte des Stammschlosses und des Geschlechtes der Auerzperge zu schreiben, wichtig auch für die allgemeine Geschichte Krains, besonders im Mittelalter und in der Reformationszeit, kam nicht zur Ausführung. Auch Friedrich mit der leeren Tasche episch zu behandeln, war beabsichtigt.

¹⁹ Der einzige Sohn des Dichters, Graf Theodor, starb im jugendlichen Alter von 21 Jahren in Graz infolge eines Sturzes vom Pferde im Jahre 1881.

²⁰ In der Veranda, 1.

Gedichte sind sein herrliches Geistesdenkmal;²¹ sie sind ein köstlicher Blumenstrauß, reich an Blüten, Kunst und Farbe. Möge er wieder aufblühen in den Seelen aller für Poesie Empfänglichen, insbesondere seiner Stammesgenossen, denen er ja die ganze Kraft und Fülle seiner eigenen Seele gewidmet hat im harten, vielseitigen Ringen seiner Tage und im Streben nach bedeutungsvoller Bereicherung der deutschen Dichtkunst!

Das Geburtshaus Anastasius Grüns.



Josef Emanuel Hilscher.

Ein Gedenkblatt von Adolf Endler.

(Schluß.)

So stand Hilscher allein, von allen seinen Lieben verlassen da; immer düsterer wurde sein Sinn, immer zurückgezogener sein Leben. Ein Lichtstrahl nur schien ihm noch zu leuchten; doch ach zu bald, nur zu bald verlöschte auch dieser — in des Dichters Herzen eine Wunde schlagend, die immer wieder von neuem frisch aufbrechend bis zu Hilschers frühem Tode nicht ganz vernarben konnte. Im Jahre 1828 hatte nämlich Hilscher eine stille, aber tiefe Neigung für die schöne Tochter eines reichen Laibacher Kaufmannes gefaßt. Der Dichter erkannte sehr wohl, daß unter den obwaltenden Umständen diese Liebe aussichtslos sei und verschloß sie in sein tiefstes Innerstes. Nur seine vertrautesten Freunde hatten davon Kenntnis. In dieser glücklichen Liebeszeit entstanden viele Gedichte sowie ein Epos in Stanzensform und der schöne Sonettenkranz «An Angelika». Später vernichtete jedoch Hilscher alles, was irgendwie mit der Angebeteten seines Herzens in Beziehung stand, nachdem er sich bei dieser selbst für all seine tiefe Liebe und Verehrung eine schmachliche Zurückweisung geholt hatte. Der unauslöschliche Eindruck, den diese Zurückweisung auf ihn machte, klingt noch in einem Briefe nach, den er kurz vor seinem Tode an seinen schon früher erwähnten Freund Käfer richtete: «Sie, für die ich mit dem Grabscheit hätte arbeiten können, hat mich mit einer Gemeinheit abgewiesen, die den Stolzen zur Wut empören mußte, welcher der redliche Mann nur Verachtung entgegenbringen kann, die aber ich — ich kann es sagen — mit einer Milde und einem Edelmutte erwiderte, der — wenn nicht schon jetzt — doch einmal gewiß erkannt und meine schwere Rache sein wird.»

Von welch' tiefem seelischen Schmerz zeugen seine Lieder aus jener Lebensperiode! Wie rührend sind seine Worte im «Abschied»:

«Lebe wohl, du gute, liebe Seele!
Blutend reiß ich mich von deinem Herzen,
Aber wie Gesang der Philomele
Töne zärtlich dir das Wort der Schmerzen.
Von den Himmeln bin ich ausgetrieben,
Alle Andern sind in mir vergiftet —
War es denn ein Frevel dich zu lieben?
Ach! nur Unheil hab ich angestiftet!

²¹ Einem aus Erz und Stein schuf ihm der Laibacher deutsche Turnverein im Jahre 1886 neben seinem Geburtshause in Laibach (s. Titelbild).

Welch tiefe Trauer weht uns entgegen aus seinem «Wiedersehen»!

Zwar schlägt die Reue nicht mein Auge nieder,
Doch tiefe Trauer schaut aus meinem Blick.
So ist der Blick auf eine liebe Leiche —
Ein Eden wirft Erinner'ung in den Sinn —
Wir schauen in das Angesicht, das bleiche,
Und wissen: Alles, alles ist dahin.

Und wie ein Zukunftsbahnen muten uns die letzten vier Zeilen des gleichen Gedichtes an:

Zwar — welke Blumen muß Erinner'ung bieten,
Doch leise mahnen sie an Duft und Glanz —
Dir aber bleibt von nachgepflückten Blüten
Ein dürrer nur, ein dir verhaßter Kranz!

Darf es uns dann wundernehmen, wenn er nach all den herben Schicksalsschlägen, die ihn in rascher Reihenfolge unerbittlich getroffen, heraustritt aus dem Kreise der Fröhlichen, diesen selbst zurend:

«Gebt mich auf und laßt mich fliehen,
Und genießet euer Glück.
Kalte, finstre Arme ziehen
Von den Frohen mich zurück.

«Scheltet nicht des Trüben Weise,
Forcht mich nicht besorglich aus!
Fremdling eurem schönen Kreise,
Tret' ich schon aus ihm heraus.

«Gleich ich doch dem dunklen Blatte
In dem lichten Blütenkranz;
Laßt es welken, es beschatte,
Trübe nicht den hellen Glanz.

«Wenn in allen Blicken reine
Freude wie ein Morgen lacht,
Schaut aus meinen Augen eine
Sternenleere Mitternacht.

«Fühllos — nein! ich war es nimmer,
Ich verstehe eure Lust;
Doch der Freude goldner Schimmer
Fällt in keine öde Brust.

«O, wie muß ich euch beneiden,
Gönn' ich euch doch alles gern.
Laßt, o laßt mich immer scheiden,
Folgt meinem trüben Stern!

«Ach! ihr wißt von keinem Leide,
Das verzehrend nimmer ruht,
Wißt es nicht, wie weh die Freude
Und wie weh das Mitleid tut.»

Aus diesen kurzen und zum Teil nur herausgerissenen Proben Hilscher'scher Muse gähnt uns ein unergründlicher Abgrund von Unglück, ein unendliches Meer von Seelenschmerz entgegen.

Die Qualen des Vereinsamten, Heimatfremden, Zurückgewiesenen fanden auch dann keine Linderung, als das Regiment Nr. 17 im Jahre 1835 nach Bologna verlegt wurde und Hilscher selbst nach kurzem Aufenthalte in Bologna durch die Verwendung des Hauptmannes von Marzano

(selbst Dichter) zum Furiere beim General-Quartiermeisterstabe in Mailand ernannt wurde, ja verschlimmerten sich noch im Gegenteil durch die Aussichtslosigkeit, das goldene Portepée zu erreichen, um als Leutnant den Dienst quittieren zu können und durch die immer heftiger auftretenden Erscheinungen der Lungenanschuldung, des Würgengels seiner Familie.

Am 12. November rückte Hilscher zur großen Armee ein, nachdem sich, wie schon gesagt, in der letzten Zeit zu den seelischen auch noch unsagbare körperliche Schmerzen gesellt hatten. Der Tod war dem Lebensmüden eine Erlösung.

Tags darauf fand seine Beerdigung auf dem Militär-Friedhofe in Mailand statt. Mehrere österreichische Offiziere — lobend sei es anerkannt — gaben ihm das letzte Geleite.

Hilschers Grab, um das sich niemand weiter bekümmerte, ist im Laufe der Jahre verschwunden, sein Gebein modert verstreut in welscher Erde!

Der uns vorliegende Band von Hilschers Gedichten, herausgegeben von Dr. Anton Schams in Leitmeritz, anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des Dichters, teilt sich nebst einer ausführlichen Biographie des Dichters, der auch vorstehende Daten zum größten Teile entnommen sind, in zwei Teile, nämlich in Gedichte (Originale) und Übersetzungen. Um Hilscher voll und ganz würdigen zu können, müssen wir in der Beurteilung seiner Werke auch diese Zerteilung vornehmen. Seine Gedichte, wenn auch gering an Zahl, bezeugen eine erstaunliche Herrschaft über die Form, verraten eine Belesenheit und eine Kultur, die uns bei dem Bildungs gange eines Unteroffiziers des vorigen Jahrhunderts geradezu wundernehmen muß. Hilscher ist vorzugsweise Lyriker, seine Muse zeigt kein heitres Antlitz — kaum ein wehmütiges Lächeln. Jedes seiner Gedichte trägt den Stempel der Echtheit des «Selbsterlebten» an sich und nimmt mit geheimnisvoller Macht sofort das Herz des Lesers gefangen. Hilschers eigentliche Bedeutung liegt in seiner Tätigkeit als Übersetzer, besonders als Nachdichter Byrons. Außer Byron hat er noch Gedichte von Thomas Moore, Southey, Milton, Goldsmith und anderen englischen Poeten, dann von Lamartine, Massieu, endlich den «Gesang von den Gräbern» des italienischen Poeten Ugo Foscolo ins Deutsche übertragen. Der als Dichter bekannte und schon vorher erwähnte Hauptmann von Mariano schreibt nach Hilschers Tod an Frankl: «Seine (Hilschers) Übersetzungen Byrons sind das Vorzüglichste, was Deutschland in diesem Teile der Literatur aufzuweisen hat. Ebenso äußert sich Georg Herwegh in der «Deutschen Volkshalle» (1840): «Er hat in dieser Übertragung das Höchste geleistet, was in Deutschland in Übersetzungen geleistet wurde».

Auf der gleichen Höhe stehen ebenso auch seine Übersetzungen aus dem Französischen und dem Italienischen und kein zweiter hat so wie Hilscher es verstanden, sich in den Geist der fremden Dichtung hineinzuleben und dieselbe in demselben Geiste in deutscher Übersetzung oder Nachbildung wiederzugeben.

Wie so manchem anderen, wurde Hilscher auch erst nach seinem Tode Ehre und Anerkennung zuteil. 1840 wurden von L. A. Frankl Hilschers Dichtungen bei Heckenast in Pest herausgegeben. 1863 übernahm Frankl die Redaktion der zweiten vermehrten Auflage der Gedichte Hilschers, welche in Leitmeritz erschien.

Am 27. Juni 1863 wurde mit großer Feierlichkeit in einer Nische seines Geburtshauses, des jetzigen Seminargebäudes, das Hilscher-Denkmal enthüllt. Die aus Kanonenmetall gegossene Büste des Dichters ist von Professor Karl Radnigky in Wien meisterhaft ausgeführt und trägt die Inschrift:

Jos. Eman. Hilscher,

geboren in diesem Hause am 22. Jänner 1806,
gestorben zu Mailand am 12. November 1837.

Dem Dichter
die Vaterstadt.

1863.

Anlässlich des hundertsten Geburtstages wurde, wie schon erwähnt, von Dr. Anton Schams die dritte vermehrte Auflage von Hilschers Gedichten besorgt (Verlag F. Seifert und Comp., Leitmeritz), deren Anschaffung wärmstens empfohlen werden kann.

Beschriften und Mitteilungen.

Landesregierungsrat Dr. Michael Gstettenhofer, unseren Lesern aus dem Berichte über die diesjährige Bezirkslehrerkonferenz in Gottschee bekannt, ist vor kurzem nach 40jähriger Tätigkeit in den Ruhestand getreten und wurde bei dieser Gelegenheit von Sr. Majestät durch die Verleihung des Eisernen Kronenordens ausgezeichnet. Zeugt die kaiserliche Anerkennung von der Wertschätzung, der sich Dr. Gstettenhofer als Beamter erfreute, so liefern die vielen Ehrenbürger-Ernennungen, die zahlreichen Zustimmungskundgebungen aus allen Schichten der Bevölkerung, von seiten der verschiedenen Stände und aus dem Lager beider nationalen Parteien den Beweis, daß Gottschee an dem Herrn Regierungsrate einen seltenen Mann verliert, der es verstand, bei aller Wahrung der Hoheitsrechte eines politischen Beamten mit dem Volke in jenen Verkehr zu treten, aus dem allein eine fruchtbringende Tätigkeit zu erwarten ist. Uns Lehrern stand der scheidende Vorsitzende als wohlwollender Freund und tatkräftiger Förderer des Schulwesens nahe und wenn der deutsche Lehrerverein Gottschee gelegentlich der letzten Vereinsversammlung die Abschiedsgrüße durch eine Abordnung entbieten ließ, so hat er damit nur einen kleinen Teil der Dankeschuld abgetragen. Dr. Michael Gstettenhofer hat in Gottschee seine Beamtenlaufbahn abgeschlossen und es ist darum gewiß manchem ein Bedürfnis, dieselbe in rückläufiger Linie zu verfolgen, bezw. den Lebensgang des vollstümlichen Regierungsrates zu kennen. — «Woher kommt wohl der neue Leiter der Bezirkshauptmannschaft, der als Landesregierungsrat bei uns einzieht?» So mag sich mancher gefragt haben, als Dr. Gstettenhofer im Juni des Jahres 1901 die Amtsgeschäfte in Gottschee übernahm. «Aus Krainburg!» lautete die Antwort; «dort hat er nun ein Jahrzehnt mitten in dem heißen politischen Ringen mit geschickter Hand das Steuer geführt, dort hat er Schule um Schule gebaut, dort trotz aller Fährlichkeiten sein gut deutsch Wesen bekundet und bewahrt. «Ist er ein Deutschkrainer, daß er die Verhältnisse so zu packen verstand?» Keineswegs! Er kam aus der grünen Mark; in der Feste Judenburg stand seine Wiege, in der schönen Hauptstadt des Steirerlandes sahen wir im Jahre 1867 den jungen Praktikanten, und zwar in der Abteilung «Kultus und Unterricht», in Liezen 1870 den Bezirkskommissär, bald darauf zu Deutschlandsberg und kurze Zeit hernach im k. k. Landesschulrate von Steiermark. Hier setzt die Schultätigkeit Gstettenhofers neuerlich ein. Fünf Jahre werden fast ausschließlich der Schule gewidmet; die Übergangszeit fordert energisches

Eingreifen und genaue Kenntnis der Geseze. Hatte zuvor der Praktikant sich noch mit der alten «Politischen Schulverfassung» abzugeben, so mußte der Kommissär den neuen Kurs studieren und mit Nachdruck das neue Gesetz zur Geltung bringen. Wenn wir diese Tätigkeit in Rücksicht ziehen, so kann es uns nicht wundernehmen, daß der nachmalige Landesregierungsrat Schulfragen mit sicherer Hand anzufassen verstand. — 1887 zieht der k. k. Statthaltersekretär Dr. Michael Gstettenhofer in die schöne Sannstadt ein und 1889 kommt nach Voitsch ein neuernannter Bezirkshauptmann aus Steiermark. Leider verweilt er dort nur 1 Jahr; man hatte für ihn einen wichtigeren Posten: Krainburg ausersehen und zehn Jahre später den wichtigsten im Lande: Gottschee, wo zwei Volksstämme gewaltig aufeinanderprallen und der politische Kampf hohe Wellen schlägt. Wenn heute die Völker des Bezirkes bis auf einen Hieb friedlich nebeneinander wirken und statt politischer Wogen nur mehr ein eintöniges, ruhiges Plätschern zu vernehmen ist, so ist das nicht zum geringsten Teile ein Verdienst des Mannes, der in besonnener Weise die Aufmerksamkeit der Bewohner auf das wirtschaftliche Gebiet zu lenken wußte und selbst unter Wahrung seiner lauten deutschen Gesinnung soweit nationale Duldsamkeit zeigte als sie ohne Gefahr an den Tag gelegt werden kann. Soviel steht heute fest: Man muß dem k. k. Landesregierungsrate Dr. Michael Gstettenhofer die Ruhe gönnen, aber man darf nicht das Verhältnis aus dem Auge verlieren, das ihn mit dem Gottscheervolke verband. In Gottschee muß man wahrhaft zu «regieren» verstehen.

P. v. Radics, unser hochgeschätzter Mitarbeiter, feierte unlängst seinen 70. Geburtstag. Soweit die literarische Welt Kleinarbeit und bescheidenes Wirken ohne Anspruch auf das Tingtangl des Berühmtwerdens zu schätzen weiß, regte es sich allenthalben und unser heimischer Schriftsteller wurde vielfach beglückwünscht und gefeiert. Wenn wir uns bei diesem Anlasse mit einem kleinen Plätzchen bescheiden und nicht nach Gebühr das Leben und Wirken Radics' ausführlich schildern, so huldigen wir damit keineswegs dem landesüblichen «Nichts gilt der Prophet in der Heimat», sondern entsprechen damit dem Wesen und gewiß auch dem Wunsche des Gefeierten. Dank, schönen Dank für all die gehobenen Schätze zur heimischen Geschichte und für heimisches Schrifttum, Glückauf zur weiteren Arbeit! Das sei unser Ruf und Herzenswunsch.

Dank. Die Verlagsbuchhandlung Pichlers Witwe und Sohn hat von den heuer zur Einführung gelangten Lesebüchern von Frisch-Rudolf

145 Freistücke für deutsche Volksschulen im Gebiete von Gottschee abgegeben. Herzlichen Dank dafür!

Elternabend. Am 25. d. M. wird an der deutschen Privatlehrerinnenbildungsanstalt in Laibach ein solcher mit folgender Vortragsordnung veranstaltet werden: 1. Begrüßung durch den Direktor. 2. Kind und Schule. (Vortrag des k. k. Bezirksschulinspektors Rud. E. Peerz.) 3. Anfragen an die Übungslehrerinnen.

Ernennungen. Zum k. k. Bezirkshauptmann für den politischen Bezirk Gottschee wurde Herr Baron Schönberger in Stein ernannt. — Se. Excellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht hat den Supplenten Herrn Dr. Ludwig Gauby, Probekandidaten an der Staatsrealschule in Graz, zum provisorischen Lehrer für die Staatsrealschule in Laibach, ferner den Lehrer an der öffentlichen Privatrealschule in Graz Herrn Karl Petrasch zum provisorischen Lehrer am Staatsgymnasium in Gottschee ernannt. — Herr Professor Sinkovic, bisher am k. k. zweiten Staatsgymnasium in Laibach tätig, wurde zum Hauptlehrer an der k. k. Lehrerinnenbildungsanstalt in Laibach ernannt.

Bürgererschullehrerkurs in Laibach. Dieser höchst notwendige und langersehnte Kurs wurde am 27. September eröffnet und bot das Bild regen Zuspruches und aufrichtiger Begeisterung. Für Pädagogik hatten sich an 60, für Naturgeschichte 42, für Naturlehre 45, für Mathematik 37 und für Zeichnen 24 Teilnehmer gemeldet. Herr Landesschulinspektor Franz Levec verwies in seiner Begrüßungsrede zunächst auf den Umstand, daß bei der heuer erfolgten Einrichtung einer Bürgerschule in Adelsberg nicht die nötige Anzahl geprüfter Lehrkräfte aufgetrieben werden konnte — ein betrübendes Zeichen für die Fortbildung der Lehrerschaft. Indes nicht bei der Lehrerschaft allein liege die Schuld, denn es sei ihr fast benommen, sich durch Selbststudium das zu erwerben, was bei der Prüfung gefordert werden muß. In den letzten Jahren habe die k. k. Prüfungskommission für Volks- und Bürgerschulen von 14 Bürgererschulkandidaten 8 zurückweisen müssen. Dieses Ergebnis habe zunächst den Anlaß zur Errichtung des Kurses gegeben. Da nun in den nächsten Jahren neue Bürgerschulen eröffnet werden, so sei zu der Rücksichtnahme auf Hilfeleistung die Notwendigkeit getreten und es mußte die Schulverwaltung darauf bedacht sein, sich einen Stab geprüfter Lehrer, bezw. Lehrerinnen im voraus zu sichern. Erfreulich

erscheine es, daß der Zuspruch ein unerwartet reger sei und doppelt angenehm berühre dies im Hinblick auf die Opferwilligkeit der Lehrerschaft, da neben dem Opfer an Zeit auch solche an Geld gebracht werden müssen.

Vom Lehrerquintett. Zu Weihnachten soll das Kärntner Lehrerquintett in Gottschee einziehen und zum Besten des Lehrerheimes im Süden konzertieren. Wäre es nicht möglich, mit der Reise nach der deutschen Sprachinsel auch andere Orte zu verbinden?

Neue Schulen und kein Ende. Ein gutes Jahr! In Schischka blüht eine deutsche Volksschule auf, in Görttschach erwacht eine alte zu neuem Leben und in Domschale wird die zweite Klasse nötig. Es will Lenz werden im deutschen Schulwesen von Krain.

Lehrerversammlung. Am 11. Sept. fand in Gottschee eine Versammlung des deutschen Lehrervereines Gottschee statt.

Sie wirkt. Im Schulgebiete von Gottschee hat es einen Fall von »Pflegergerichts« gegeben. Der Betroffene sah verduht darein und schalt die neue Verordnung über die Maßen.

Neuerlich Schulvereinspenden. Für die Errichtung der Schulen in Stalldorf und Reutter wurden vom Schulvereine in Wien 1350 K bewilligt.

Pola. (Staatsvolkschule.) Einen neuen Oberlehrer hätten wir, doch noch kein neues Gebäude. Herr Friedrich Prieger war bisher administrativer Leiter an der Staatsvolkschule auf dem Leipziger Plage in Triest und wurde nun auf den Weiterposten der Staatsvolkschule in Pola berufen. Wir begrüßen ihn als deutschen Mann.

Die auf den Novembertermin fallenden **Lehrbefähigungsprüfungen** für allgemeine Volks- und Bürgerschulen in Laibach werden Montag, den 5. November 1906 und an den darauf folgenden Tagen abgehalten werden.

Triest. (Von den Staatsvolkschulen.) Es war hoch an der Zeit, daß endlich ein Abgeordneter auch unserer Staatsvolkschulen gedacht hat. Was die Abgeordneten Wastian u. Hofmann, verlässlichen Anwälte für die Deutschen im Süden, dem Minister für Kultus und Unterricht mit der Interpellation vorlegten, ist nur ein Stück von dem Ganzen und wir werden nunmehr Sorge tragen, daß oben alles bekannt werde. Vorläufig hat man die Frage der Erweiterung und die Schaffung von Direktorenstellen angeschnitten. Wieviel andere Fragen laufen im Gefolge mit? (Wir bitten dringend um die Bekanntgabe. D. Sch.)

Stellenausschreibung.

1.) 2klass. Volkssch. in Kropf, L., nicht ständ., 25. Oktober, B. Sch. R. Radmannsdorf.